



# RATHAUS- NACHRICHTEN

AUS DER VERWALTUNG DER STADT WIEN / BEILAGE DES NSG. WIEN

HERAUSGEGEBEN VOM GAUPRESSEAMT IN VERBINDUNG MIT DEM BÜRGERMEISTERAMT-NACHRICHTENSTELLE D. STADT WIEN  
VERANTWORTLICH FÜR DEN GESAMTINHALT: GAUAMTSLEITER HELMUTH PETERSEN.  
VERANTWORTLICHER SCHRIFTFLEITER: HANS MÜCKE, I. W. / WIEN, I. RATHAUS / RUF. A 28-500. KLAPPEN 002 263 069.

Für den Inhalt verantwortlich: Adolf Reichert

Folge 35.

Wien, 17. Februar 1942.

Vortrag in der Deutsch-Italienischen Gesellschaft,  
=====

Zweigstelle Wien  
=====

Im Rahmen der Deutsch-Italienischen Gesellschaft, Zweigstelle Wien, hielt gestern (16. Februar) vor einem Kreis bedeutender Persönlichkeiten des wissenschaftlichen Lebens Wiens und Italiens - in Anwesenheit des Königlich italienischen Generalkonsuls Comm. Dr. Guido Romano, des Leiters des Italienischen Kulturinstitutes Professors Dr. Sergio Lupi, des Präsidenten der Akademie der Wissenschaften Wien Professors Dr. Heinrich Srbik, des Generalstaatsarchivars Professors Dr. Ludwig Bittner sowie des Präsidenten Grafen Adolf Dubsky der Zweigstelle Wien der Deutsch-Italienischen Gesellschaft - Dr. Friedrich B o c k vom Deutschen Historischen Institut in Rom einen fesselnden Vortrag im Wiener Rathaus über das Thema "Politische Ideen und Wirklichkeit in Deutschland und Italien zur Zeit der Entwicklung des modernen europäischen Staatensystems".

Der Vortragende, der umfassende Archivstudien in Mittel- und Westeuropa durchgeführt und ausgedehnte Archivreisen in Deutschland unternommen hat, gilt als besonderer Fachmann auf diesem Gebiete. Im Jahre 1933 wurde er an das Deutsche Historische Institut in Rom berufen. Im Auftrag des Deutschen Historischen Institutes in Rom ist Dr. Bock auch Herausgeber der Institutszeitschrift "Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken". Seine Veröffentlichungen über den politischen Prozeß im 14. Jahrhundert als Vorarbeiten zu einer Untersuchung über die europäische Politik nach dem Sturz des alten Kaisertums erwiesen Dr. Bock als genauen Kenner dieser geschichtlichen Zusammenhänge.

Dr. Bock besprach vor allem die Zeit, als der französische Staat

zum ersten Mal von der Peripherie her versuchte, nach dem Untergang des alten Imperiums die Hegemonie über Europa aufzurichten. Frankreich benutzte dazu das Papsttum, das durch seine Niederlassung in Avignon völlig unter französisch-politischen Einfluß geriet.

In dieser Zeit wurden auch in Deutschland und Italien die politischen Ideen entwickelt, die auf eine staatliche Einigung hindrängten. Es waren die Ideen der gibellinischen Staatsauffassung, die darauf ausgingen, eine Trennung des geistlichen und des weltlichen Bereichs durchzuführen und den Staat gegen das französisch gewordene Papsttum weltlich zu orientieren. Deutschland und Italien arbeiteten dabei Hand in Hand. Die Appellation König Ludwig IV., die diese Ideen sehr stark herausstellte, wurde in Italien verfaßt. Mit italienischer Hilfe versuchte König Ludwig 1327 ein gibellinisches Kaisertum aufzurichten, das sich die Ideen der Volkssouveränität, wie sie in Sizilien unter dem Staufersprößling Friedrich III. zum erstenmal durchgeführt worden waren, zum Vorbild nahm. König Ludwig empfing die Kaiserkrone aus der Hand Ciarra Colonnas, der sie ihm im Namen des römischen Volkes aufs Haupt setzte. Dieses Kaisertum war praktisch nicht lange zu halten.

Als der Kaiser im Jahre 1330 nach Italien zurückkehrte, versuchte er diese Ideen in Deutschland durchzuführen, das heißt praktisch den Einfluß des französisch orientierten Papsttums auf die Kaisergewalt auszuschalten. Unter diesem Gesichtspunkt ist der Tag von Rense im Jahre 1338 als Kompromiß zwischen den widerstrebenden Kurfürsten und dem Kaiser aufzufassen. Die Gedanken des Kaisers wurden nur halb durchgeführt und fanden später in der Goldenen Bulle eine Fassung, wie sie den Kurfürsten genehm war.

Auch in Italien konnten sich die gibellinischen Ideen praktisch nicht durchsetzen, weil es der Papst verstand, eine Reihe italienischer Signori von der kaiserlichen Partei abzudrängen und ihre Herrschaft unter seiner nominellen Oberhoheit einzurichten. Der Italienzug Johanns von Böhmen machte die alte Unterscheidung Gibellinen und Welfen völlig hinfällig. Auch der späte Versuch Cola di Rienzos, unter dem römischen Tribunat eine Einigung Italiens durchzuführen, läßt von dem alten Unterschied der Welfen und der Gibellinen nichts mehr erkennen.

Dieser Unterschied zwischen Theorie und Wirklichkeit, der damals weder in Deutschland noch in Italien eine Einigung zustandekommen ließ, hat die erste französische Hegemonie über Europa unmöglich gemacht und

hat Italien gezwungen, seine damals frei gewordenen großen Energien den wissenschaftlichen und kulturellen Bestrebungen zu widmen. So ist aus diesen nationalen Ideen die Bewegung der Frührenaissance entstanden, die dem gesamten europäischen Leben eine unendliche Bereicherung gegeben hat.

Im 19. Jahrhundert ist dann in beiden Ländern die nationale Einigung zeitlich gleichlaufend und unter sich in Wechselwirkung stehend gelungen, die unter zwei genialen Führern durch eine nationale Revolution vollendet worden ist. Wiederum steht heute Mitteleuropa im Kampf um die Erneuerung des Erdteils. Dieses gigantische gemeinsame Ringen hat also, wie die Geschichte zeigt, eine weit zurückreichende Vorherbestimmung, die uns lehrt, daß nur eine starke Mitte den Frieden gewährleisten kann und daß eine peripherische Hegemonie das Chaos des alten Erdteils bedeutete.

Der Vortrag wurde mit starkem Beifall aufgenommen.

oooOooo

Rede des Stadtrates Hanns Blaschke

bei dem vom Kulturamt der Reichsgaustadt Wien gemeinsam mit dem Wiener Männergesang-Verein veranstalteten Festakt zur 75-Jahrfeier der Uraufführung des Walzers "An der schönen blauen Donau" am Samstag, den 14. Februar 1942 im Großen Saal des Reichssenders Wien.

Liebe Festgäste! Meine Damen und Herren! Wir sind heute versammelt, um in schlichter Form eine Geburtstagsfeier zu begehen, die diesmal keiner Person sondern einer genialen Tonschöpfung gilt, die jedoch mehr ist als ein Gesangswalzer, ja mehr als eine musikalische Komposition schlechthin, da sie zum Hymnus der Lebensfreude, zum Hymnus Wiens wurde.

Am 13. Februar 1867 wurde im Diana-Saal zu Wien unter der Leitung Rudolf Weinwurms der dem Wiener Männergesangsverein gewidmete Walzer "An der schönen blauen Donau" von Johann Strauß zum ersten Mal aufgeführt. Weder sein Schöpfer noch die bei dieser Faschings-Liedertafel des Vereines anwesenden Gäste mögen wohl geahnt haben, daß sie dabei am Anfang eines Siegeszuges standen, der seinesgleichen nicht mehr hat. Von Wien ausgehend wurde der Walzer noch im selben Jahr auf der Pariser Weltausstellung von Strauß selbst dirigiert und machte dann die Runde über die ganze Welt. Wir empfinden in ihm heute den hervorragendsten Vertreter jener anmutigen Musik im Dreivierteltakt, die jedem Menschen schon nach wenigen Geigenstrichen das Bild des singenden und klingenden Wien vor die Seele zaubert. Mit diesem Walzer wurde das Wiener Preislied geschaffen, mit dem Johann Strauß seinen und den Namen seiner Vaterstadt bis an die Grenzen menschlicher Kultur getragen hat.

Alle großen Meister der Tonkunst verehrten in dieser Tonschöpfung auch ein musikalisches Meisterwerk, dem besonders Brahms in so schlichter Weise Ausdruck verlieh, als er unter die ersten Takte des Donauwalzers auf dem berühmten Autographenfächer der Gattin des Meisters die Widmung schreibt: " - leider nicht von Johannes Brahms". Wir besitzen ähnlich anerkennende Aussprüche von Wagner, Liszt und Bruckner.

Aber der Walzer wurde uns nicht nur als geniale Tonschöpfung so bedeutungsvoll sondern als das hohe Lied der Lebensfreude, die so packend und mitreissend in ihm zum Ausdruck kommt, daß sich kein empfindender Mensch seinem Zauber entziehen kann. Schon zu Lebzeiten

des Komponisten erfreute er sich einer unüberbietbaren Beliebtheit. Als der Meister anlässlich seines vierzigjährigen Künstlerjubiläums bei der Festvorstellung im Theater an der Wien nach der "Indigo"-Ouvertüre und dem ersten Akt der "Nacht in Venedig" selbst ans Dirigentenpult trat und die ersten Takte des Donauwalzers erklangen, war nicht ein Ton weiter zu vernehmen, man stürmte, jubelte, weinte und stampfte mit den Füßen, und es schien, als ob die Begeisterung die Anwesenden um den Verstand gebracht hätte.

Die Melodie, die heute Gemeingut aller Kulturvölker wurde, war wärmer und eindringlicher als alle Worte Schönheit, Erhebung und Freude in das Gemüt und zwang zu allen Zeiten die Menschen in ihren Bann.

Der Einfall des Grundthemas des Walzers kam Strauß in der Nacht. In Ermangelung von Papier legte er den Entwurf auf einer Hemdenmanschette fest, die wahrscheinlich in den Wäschekorb gelangt wäre, hätte seine Gattin Jetty nicht gewohnheitsmäßig die Wäschezensur ausgeübt und dadurch die kostbare Tonschöpfung gerettet. Der Walzer hatte für den Meister selbst insofern große Bedeutung, da er als sein erster Gesangswalzer für ihn die Brücke zum Gesangswort und damit den ersten Schritt zur Operette bildete.

Nach der Rückkehr des Meisters von Paris entstand in Wien eine förmliche Donauwalzer-Epidemie, da man sich an ihm nicht müde hören konnte. Die Volkssängerschaften sangen ihn, wo es ging, Klavier- und Geigenparaphrasen über ihn schossen wie die Pilze aus dem Boden, jede Tag brachte tausend Bestellungen und der Verleger war seiner Aufgabe nicht mehr gewachsen. Monate hindurch mußte der Verlag den Walzer drucken lassen und durch Wochen gingen Tag für Tag viele Kisten mit Millionen Ausgaben nach allen Ländern Europas und Amerikas. Der Triumph war vollständig.

Die Fürstin Pauline Metternich, die Gattin des österreichischen Botschafters in Paris, berichtet über eine Aufführung des Walzers in den Räumen des Botschafterpalais, an das für das Strauß'sche Orchester ein eigener Anbau ausgeführt wurde. In dem prächtig geschmückten Saal waren zur Veranstaltung, zu der für diesen Abend über 2000 Einladungen ausgegeben wurden, alle in- und ausländischen Pariser Würdenträger anwesend, an ihrer Spitze Kaiser Napoleon III. und seine schöne Gemahlin Eugenie, der König von Hannover und der preußische Prinz Friedrich Deutschlands nachmaliger Kaiser und Vater Wilhelms II. Die Fürstin schließt ihren Bericht mit der Überlegung, ob wohl die deutschen Tänze, die dieser Hohenzollersche Recke vier Jahre später den Franzosen vor Paris aufspielte, Napoleon auch so angenehm ans Ohr geklungen haben als damals die Straußschen Walzer im Palais der österreichischen Bot-

schaft.

Als der Walzer zum fünfzigjährigen Künstlerjubiläum im Oktober 1894 zu Ehren seines Schöpfers wieder erklang, ergoß sich nach dem Verklingen des letzten Tones über den fast 70jährigen Künstler ein Jubel, der diesen zur folgenden Dankansprache an die Teilnehmer einer tags darauf stattgefundenen Feier in seinem Wohnhause veranlaßte:

"Ich danke die Ausgestaltung meines Talents nur meiner geliebten Vaterstadt Wien, in deren Boden meine ganze Kraft wurzelt, in deren Luft die Klänge liegen, die mein Ohr gesammelt, mein Herz aufgenommen, meine Hand niedergeschrieben - meinem Wien, der Stadt der Lieder und des Mutes, der Stadt der schönen Frauen, die jeden Künstler begeistert und bezaubern, der goldenen Stadt."

Zur Zeit der Schöpfung des Walzers erhob sich dieses Wien aus der biedermeierlichen Enge des Vormärz zur Weltstadt, befreite sich von dem einengenden Panzer seiner Stadtmauern und schuf die Ringstraße mit den Bauwerken der großen Gestalter Hansen, Ferstl, Van der Nüll, Siccardsburg, Dombaumeister Schmidt und Hasenauer. Über seine prächtigen Straßen fuhren die Fahrzeuge des Adels und der Wiener Reichen, während in den Vorortbezirken Volkssänger und das Schrammel-Quartett musizierten oder im weltberühmten Fiaker in den Prater zum Rennen oder zum Blumenkorso gefahren wurde. Prunkvolle Karnevalsfeste, Redouten und Festzüge wurden vom Meister der Farbe Hans Makart gestaltet, im Burgtheater wirkten unter Laubes und Dingelstedts Direktion die großen Gestalter Wolter, Baumeister, Schratt, in der Oper hielt Richard Wagner seinen Einzug, auf der Volksbühne wirkten Gallmeyer, die Soubrette Geistinger und der große Wiener Komiker Girardi, während Anton Bruckner in seiner Bescheidenheit und Zurückgezogenheit seine Symphonien schrieb und Hugo Wolf sich in seinen unsterblichen Liedern verströmte. Es war das Wien des Lebensgenusses, der Schönheit, des Theaters, des Tanzes und der Musik, und sein großer Spielmann war Johann Strauß, der es verstand, diese Lebenslust in den Zauber seines Dreivierteltaktes zu bannen. Aber über allem seinen Schaffen, über allen seinen Werken, so musikalisch, so beschwingt sie auch sein mag, steht unser heutiges Geburtstagskind, das der Inbegriff dieser rauschenden Lebensfreude wurde.

Da er die Seele dieser Stadt einfing und ihr für alle Zeiten ein klingendes Denkmal setzte, geziemt es sich am 75. Geburtstag des Werkes zunächst des Meisters in Dankbarkeit zu gedenken.

Am heutigen Abend soll daher vor dem Geburtstagskind an Gratulanten alles aufmarschieren, was wie er, sein Schöpfer, dieser Stadt zu tiefst verbunden ist, um dann zur festlichen Krönung unserer schlich-

ten Gedenkstunde das Geburtstagskind selbst zu Wort kommen zu lassen. Es wird uns heute ebenso wie vor 75 Jahren von jener unversiegbaren Lebensfreude künden, der ein Geschlecht seiner Zeit sich unbeschwert hingeben konnte, für dem Wiedergewinnung und Erhaltung unser Volk heute angetreten ist.

Wir erkennen aus dem kleinen Abschnitt unserer Betrachtung, welcher Schatz auf uns überkommen ist, welcher Reichtum künstlerischer Überlieferung uns gesegnet hat und welche Verpflichtung wir als Nachkommen übernommen haben, unser Teil in unserer Zeit beizutragen!

Aber unser Geschlecht wurde dazu ausersehen, den inneren Kern, der hinter seiner glanzvollen Hülle durch die innere Lüge einer Gesellschaftsordnung langsam zerfressen wurde und in den letzten Jahrzehnten auch seinen strahlenden Glanz verlor, wieder zu gestalten und in einer neuen Ordnung unserer Gemeinschaft jenen Nährboden zu schaffen, auf dem kommende Geschlechter wieder kulturschöpferisch weiterbauen werden.

Dann erst wird der Geburtstag des Hymnus dieser Stadt wieder in unversiegbarem Glanze gefeiert werden, wenn nach dem Sieg des Reiches Donau in Frieden wieder als Schlagader aus dem deutschen Herzen in ei Harmonie schöpferischer europäischer Völker fließt, vorbei an dieser Stadt, die ein gütiges Geschick als Tor an die deutsche Grenze legte, bestimmt zum Schutz und Schirm deutscher Herrlichkeit, aber auch zur Lebensfreude und zur Schönheit als der ewigen Sehnsucht im Menschen.

In dieser Gewißheit feiert die Stadt auch in den Tagen harter Bewährung und freudiger Hingabe an ihre ernste Pflicht mitten im Schicksalskampf die Schöpfung ihres Hohenliedes der Lebensfreude.

oooOooo